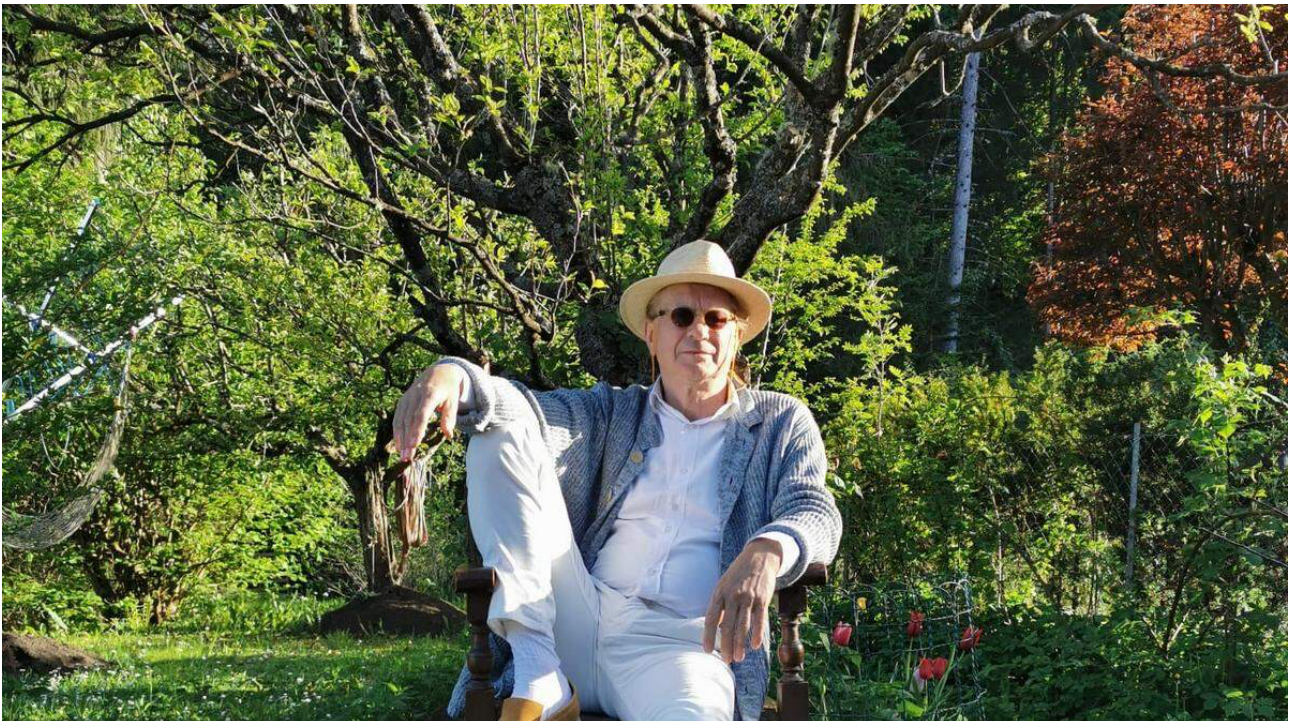


[Karin Waldner-Petutschnig](#)9. Juni 2024,
18:36 Uhr

Kafka-Preis

Josef Winkler: „Ich war ein besessener Leser“

Interview. Schriftsteller Josef Winkler erhält kommende Woche den Franz-Kafka-Preis. Gespräch über seine Vater-Texte, seine Lese-Sozialisation und wie ihm Kafkas „Brief an den Vater“ Erlösung brachte.



Josef Winkler in seinem Garten am Kreuzbergl, fotografiert von seiner Tochter Siri

Sie sind Träger des Büchner-Preises, des Großen Österreichischen Staatspreises und anderer mehr. Was bedeutet Ihnen der Kafka-Preis, der nach 23 Jahren erstmals wieder verliehen wird?

JOSEF WINKLER: So viele Gratulationen habe ich nicht einmal beim Büchner-Preis bekommen, sogar Ursula von der Leyen hat mir geschrieben! Schon als mein erstes Buch bei Suhrkamp erschien, da war ich 26, war Kafka ein Maßstab für mich. Wo genau ich das her hatte, weiß ich nicht mehr. Ich hab' ja nur 30, 40 Karl May-Bücher gelesen in diesem kleinen Dorf Kamering, wo's überhaupt keine Bücher gab. Ich hab in der eigenen Familie kriminell werden müssen, von den Eltern Geld gestohlen, um Bücher zu kaufen. In der Bibliothek der Lehrerin bin ich auf „Die Pest“ von Camus gestoßen. Auf den letzten Seiten dieser alten Rowohlt Taschenbücher ist immer eine Werbung für Bücher anderer Autoren. Auf diese Art und Weise habe ich gewusst, was ich noch lesen will, Hemingway, Sartre, Faulkner. Mit fünf Rowohlt Taschenbüchern habe ich auf einmal 50 Titel gehabt! Ich war ein besessener Leser. Und eines Tages bin ich auf Kafka gestoßen.

Was hat Sie am Lesen so fasziniert?

Schon ganz früh habe ich begriffen, dass es in der Literatur nicht um Mitteilung geht, um Aufzählung, sondern dass es um die Sprache geht. Für mich war nur etwas lesenswert, wenn das Leben in einem Buch derart in Sprache verwandelt worden ist, dass wir rückblickend durch die Sprache das Leben wieder begreifen können.

Wie liest ein besessener Leser?

Ich streiche immer etwas an, wenn ich so unglaubliche Sätze lesen kann, dass ich sie studieren muss. Das ist bei vielen Autoren so. Immer wieder frage ich mich, wenn ich so Sätze lese wie bei Peter Handke oder Ilse Aichinger, wie kann man so etwas formulieren? Mein alter Freund, der schon längst verstorben ist und den ich sehr verehere, William Somerset Maugham, hat gesagt: Die Qualität eines Schriftstellers macht seine Eigenheit aus.“ Und ich suche immer die Eigenheit. Wenn jemand eine eigene Sprache eine Besonderheit hat, dann interessiert mich das.

Was war Ihr Kafka-Einstieg?

Als ganz junger Mensch habe ich die Erzählungen gelesen, die Briefe an Milena usw. In meiner Umhängetasche war neben dem Sartre, dem Camus auch immer der Kafka drinnen, später auch der Canetti. Ja, der Kafka ist halt ein Maßstab.

Canetti hat gesagt: „Unter allen Dichtern ist Kafka der größte Experte der Macht.“ Die Figur des Vaters und die Macht - Das sind zwei Themen, die Sie mit Kafka gemeinsam haben.

Wer kann das besser sagen als der Elias Canetti, der das große Werk „Masse und Macht“ geschrieben hat! In meinem ersten Buch „Menschenkind“ beschreibe ich dieses katholische bäuerliche Milieu, auch den Vater, aber da kann ich noch gar nicht so richtig erzählen. Das Buch ist eine Zustandsmetapher. Zu erzählen begonnen habe ich beim „Ackermann aus Kärnten“. Da ist ein ganz schwerer Angriff auf meinen eigenen Vater drinnen. Ich weiß gar nicht, ob ich mich traue, das noch einmal durchzulesen, denn ich lese ja meine Bücher nicht mehr. Ich hatte also ein schlechtes Gewissen, auch Angst und furchtbares Unbehagen, als ich im „Ackermann“ meinen Vater so angegriffen habe. Dann habe ich den „Brief an den Vater“ von Franz Kafka gelesen. In diesem Brief lässt Kafka auch seinen Vater antworten. Das habe ich dann auch gemacht, also von Kafka abgeschaut: Und das war dann auch für mich die Erlösung! Dann war der Schmerz des Angriffes nicht mehr so groß.

War's das dann mit Kafka?

WINKLER: Kafka hat mich lange Zeit und immer wieder beschäftigt. Auch den Hinweisen in seinen Tagebüchern bin ich nachgegangen, habe so wie er die Briefe von Gustave Flaubert gelesen oder die Tagebücher von Friedrich Hebbel, auf die ich über Kafka gestoßen bin. Als ich erfahren habe, dass wir auf dem Feld gearbeitet haben, wo der Judenmassenmörder Odilo Globocnik von den Tommys, wie mein Vater immer gesagt hat, verscharrt worden ist, habe ich Kafkas Brief an den Vater wieder gelesen, um das schreiben zu können ... („Lass dich heimgeigen, Vater, oder Den Tod ins Herz mir schreibe“, ein Auftragswerk fürs Burgtheater und der gleichnamige Roman.)

Sie sind nicht nur vielfach ausgezeichnet, Sie sind auch immer wieder als Juror für Literaturpreise gefragt. Im deutschen Feuilleton ist nun eine Kontroverse um die Vergabepaxis bei Literaturpreisen ausgebrochen. Der Vorwurf lautet, es gehe weniger um literarische Qualität als um politische Korrektheit, Diversität, Nationalität, Ethnien und ähnliches.

Ich kenne diese Geschichte nicht. Alles, was Sie da aufgezählt haben, spielt für mich keine besondere Rolle. Man kann in kein Buch ein Fieberthermometer hineinstecken. Natürlich gibt es Diskussionen, das ist klar. Was mich interessiert, ist die Sprache, die Sprachkunst, die ästhetische Form und der Stil. Die Literatur berichtet doch immer schon ausschließlich über die Liebe, das Leben und den Tod. Das leisten die Schriftstellerinnen und Schriftsteller auch jetzt in der Moderne.

Wie gehen Sie mit Ihren eigenen Texten um?

Manche Sätze schreibe ich zwanzig, dreißig Mal um. Dann kommt mein fantastischer Lektor. Der schiebt jeden einzelnen Satz in einen Röntgenschirm hinein und schaut sich die Knochenbrüche der Sätze an. Das ist oft schmerzhaft. Aber darum geht es, um die Genauigkeit, die Schönheit der Sprache. Das versuche ich auch in einer Jury zu vermitteln. Über die Tagebücher von Franz Kafka bin ich ja auf Friedrich Hebbel gekommen. Der schreibt irgendwo: „Jeder Satz ein Menschengesicht.“ Das ist für mich ein Maßstab.

Dieser Sonntag ist Vatertag. Was für ein Vater sind Sie selbst?

Wie ich mich als Vater sehe? (*Lacht*) Mein Sohn hat kürzlich gesagt: „Ihr seid die besten Eltern der Welt.“ Mein Kommentar dazu: „Das ist mit Vorsicht zu genießen.“

[Karin Waldner-Petutschnig](#)